

dot
books

GILLIAN WHITE

Denn Du bist
mein

ROMAN

Sam fuhr mich nach St. Margaret's, als die Wehen in Abständen von fünf Minuten kamen. Nach einer Stunde wurde Scarlet geboren.

Die Natur ist schrecklich.

Die Natur tut verdammt weh.

Dieser viehische Gestank, das Blut, die Binden und die Blumensträuße der Besucher.

Sam war bei der Geburt dabei, und danach schlugen wir uns den Bauch voll mit den Hühnchensandwiches, hielten abwechselnd Scarlet im Arm und begannen uns an die Worte »unsere Tochter« zu gewöhnen. Es war so wunderbar! Sie auf ihre schwarzen, noch blutigen Haare zu küssen. Ich brauchte eine halbe Schachtel Papiertücher, um Sams stolze Tränen wegzuwischen.

Perverserweise hatte ich eine absolut unkomplizierte Geburt, während Jennie eine Zangengeburt über sich ergehen lassen musste. Ich erkannte sie wieder, als man sie am nächsten Morgen mit dem Tee in das Zimmer schob, schlapp wie ein nasser Waschlappen. Ich hatte sie schon einmal gesehen, am Vortag, als wir eingezogen waren. Ich hatte gerade die Sandwiches gemacht, damit wir nicht verhungerten. Dass wir keine Zeit haben würden, sie zu essen, hatten wir zu dem Zeitpunkt nicht geahnt.

»Ich kenn Sie doch? Sind wir nicht Nachbarn?«

Jennies Hausschuhe, die auf ihr Nachthemd abgestimmt waren, standen neben ihrem Bett auf dem Boden. Mit weißen Rosenknospen, die für Unschuld standen. In so viel Weiß hatte sie was von einer Elfe. Sie hob den Kopf vom Kissen und sah mich an, ihr war nicht ganz klar, wo sie war und wie sie sich verhalten sollte.

Ich warf einen Blick in das Plastikbettchen neben ihr. »Super, ein Mädchen. Wir wohnen nebeneinander und werden sicher Busenfreundinnen.«

Jennie stöhnte.

»Lassen Sie Mrs. Gordon in Ruhe«, sagte die Schwester. »Sie hat einiges durchgemacht und ist völlig erschöpft.«

Natürlich ärgerte mich das. Ich ließ mich nun mal nicht gerne wie ein Kind behandeln, aber ich schaffte es, mich darüber hinwegzusetzen. Schließlich hatte ich nur ein Anliegen, so schnell wie möglich aufs Klo zu kommen, um meine Morgenzigarette zu paffen.

Als ich an Jennies Bett vorbeiging, die Zigarettenschachtel tief in Sams Morgenmantel vergraben, flüsterte sie mir mit geschlossenen Augen zu: »Das war's. Nie wieder.«

Eine der ersten Geschichten, die mir Jennie erzählte, war, wie die anderen Mädchen sie in der Schule fertigmachten. Ich denke, das hatte sie tief verletzt und ihr Verhalten stark geprägt.

Wir waren damals in ihrem Haus, in ihrem Schlafzimmer. Ich saß auf Grahams Betthälfte, während sie, ein Handtuch um ihre nassen Haare geschlungen, neben mir Poppy die Flasche gab, die sie zuvor sorgfältig sterilisiert hatte. Mit dem Handtuch um den Kopf sah Jennie nicht mehr ganz so aus wie eine Klosterschwester, ganz im Gegenteil, sie hatte

etwas Neckisches. Mit ihrem zarten Knochenbau und der Himmelfahrtsnase erinnerte sie mich an einen Kobold.

»Warum suchten sie sich ausgerechnet mich aus?«, fragte sie mich. Diese Frage beschäftigte sie nach all den Jahren noch immer. »Ich war nicht anders als die anderen. Ich war weder dick, noch hatte ich Pickel oder Körpergeruch. Ich schielte nicht und hatte keine Hasenscharte. Diese Mädchen hatte ich zu meiner Geburtstagsparty eingeladen, und sie machten sich lustig über meine Mutter.«

»Was war denn mit deiner Mutter?« Ich strich um meine klebrige Brustwarze, an der Scarlet gierig sog. Ich war immer lange vor Jennie fertig, weil es absolut wichtig war, dass Poppy das ganze Fläschchen trank, zwischendurch mindestens sechsmal Bäumchen machen musste und am Schluss, wenn diese Tortur vorüber war, waren Jennies Lippen mindestens so wund wie meine Brüste. Sie biss sich ständig auf die Lippen. In der Tasche ihrer Babyfutterschürze hatte sie stets Lippenbalsam stecken. Sie wechselte wöchentlich die Marke, versuchte es sogar mit Ziegenmilch, als Poppy einmal längere Zeit unter Koliken litt.

»Nichts war mit meiner Mutter«, fuhr sie mich an. »Deshalb traf es mich umso mehr. Meine Mutter gab sich wirklich Mühe. Sie strengte sich so an, alles richtig zu machen. Mein Gott, wie ich Geburtstagspartys hasste, aber man musste feiern und auf die Partys der anderen gehen, wenn man eingeladen war. Gibt es Kinder, denen das wirklich Spaß macht?«

»Mir machte es Spaß.«

»Wirklich?«

»Ich war wie ein Schwein. Verfressen und gierig. Ich ging gern hin, weil ich scharf auf das Essen und auf die Geschenke war.«

Jennie legte sich Poppy bäuchlings auf den Arm, und die Kleine machte Bäumchen und spuckte dabei. Jennie sah besorgt drein. »Verdammt, verdammt, verdammt.« Es war ansteckend, wie sie sich aufregte. »Heute Nacht bekomme ich wieder keinen Schlaf.«

»Stell ihre Wiege doch nach unten, wo du sie nicht hörst. Das schadet ihr nicht, jedenfalls weniger als eine müde Mutter.«

Natürlich hörte sie nicht auf mich, warum auch? Jennie hielt sich stur an ihre Ratgeberbücher. Jennie glaubte an Gott, wog ihre Zutaten ab, wie das Rezept es befahl, und testete ihre Haare, bevor sie sie färbte. Sich zwanghaft an Regeln zu halten war einer ihrer grundlegenden Wesenszüge.

»Meine Mutter hatte Krampfadern an den Beinen.«

Ich warf einen Blick auf meine. »Willkommen im Club.«

»Nein, Martha, keine solchen Äderchen. Richtige dicke Krampfadern. Sie redete immer davon, sie sich wegmachen zu lassen. Sie musste Stützstrümpfe tragen. Mit den Krampfadern fing dieses Getuschel an. Es waren Barbara Middleton und Judith Mort.«

Sogar an ihre Namen konnte sie sich noch erinnern. »Kinder können so fies sein.«

»Mit Kreide kritzeln sie dünne rote und blaue Linien an die Tafel. Niemand außer mir wusste, was das bedeuten sollte. Und darunter schrieben sie in Lila: Traumbeine. Doch damit war es nicht genug. Es ging immer weiter.«

»Nur weil du nichts dagegen getan hast.«

»Was meinst du damit?«
»Du hättest dich wehren, ihre Bücher ins Klo werfen müssen.«
»Und andere Kinder fingen an mitzumachen. Kinder, die ich für meine Freunde gehalten hatte.«
»Auf jemand anderem herumzuhacken ist eine gute Möglichkeit, um nicht selbst das Opfer zu werden.«
»Ich weiß, ich weiß.« Endlich hatte Poppy dieses verdammte Fläschchen ausgetrunken. Erschöpft versuchte Jennie zu lächeln. Sie begann ihren Wickelkorb aufzuräumen, eine knallrosa Angelegenheit aus wasserdichtem Baumwollstoff, in dem sie ihre Ölfäschchen und Cremedöschen, ihre halb geöffneten Päckchen von diesem und jenem, ihre ganze zeremonielle Habschaft aufbewahrte. »Heute ist das alles leicht zu durchschauen, damals nicht. Nachts quälte ich mich mit dem Gedanken, wie tief es Mum verletzte, wenn sie davon erführe. Ständig fragte sie mich, was los sei. Sie fragte so nett, so fürsorglich. Wie hätte ich es ihr sagen können?«

Dieser erste Frühling in Mulberry Close war so nass, dass die Erde nach Meer roch. Es regnete ohne Unterlass. Einen Schritt vor die Tür zu setzen hieß metertief im Schlamm zu stehen. Das herzförmige Laub des Maulbeerbaums, der auf der Wiese in der Mitte der Siedlung stand, war mit Teer und Zement bedeckt. Sam konnte den neuen Garten nicht anlegen. Der Boden war zu schwer zum Schaufeln, also blieben die Steinplatten für die Terrasse, der Sand und der Zement im hinteren Teil der Garage verstaut, und als die Rosen in ihren kleinen braunen Säckchen geliefert wurden, stellten wir sie in den Schuppen, wo wir sie vergaßen.

Ich wurde immer fatter, schlapper und depressiver, während Jennie nebenan mit einem strahlenden Lächeln und geradezu unheimliches Selbstbewusstsein versprühend durch ihr aufgeräumtes Haus schwebte, das eine Aura von Frieden und Freundlichkeit vermitteln sollte.

An den wenigen trockenen Tagen, die wir hatten, hing ihre Wäsche schon um halb neun auf der Leine.

Ich war die Einzige, der sie es gestattete, einen Blick hinter diese Fassade fröhlichen Mutterglücks zu werfen. Und das nur, weil ich keine Konkurrenz darstellte mit meiner Plastiktüte vom Supermarkt, vollgepackt mit Pamperswindeln, meinen schmutzigen Lätzchen und den klebrigen Schnullern.

Bei Jennie musste alles perfekt sein.

Bekam Poppy die Windpocken, wurde das ganze Haus desinfiziert, was mich verrückt machte.

Die Handtücher in ihrem Bad passten zu den Waschlappen.

In ihrem Spülbecken stapelte sich kein Geschirr, und ihre Fenster blinkten.

Sie wollte ständig hören, was für eine wunderbare Mutter sie sei. Auch wenn es sie

teuer zu stehen kam. Sie leistete Übermenschliches: pürierte Poppys Essen, wog die Kleine wöchentlich, kochte ihre schneeweißen Stoffwindeln aus, desinfizierte die Rassel, und wenn ihr Baby schlief, schlich sie durchs Haus und sprach nur mit gedämpfter Stimme. Dabei gingen ihre Lebenslust und ihre Vitalität verloren.

Alles wurde strikt nach Vorschrift erledigt, nichts war je spontan.

»Ist das nicht wunderbar?«, schien sie ständig zu fragen. »Seht nur – ich habe alles im Griff und bin die geborene Mutter.«

Aber sie hatte nicht alles im Griff. Ganz und gar nicht.

Die schrecklichen Krampfadern ihrer Mutter fielen mir ein, und ich fragte mich, wie sie die bekommen hatte. Denn so wie Jennie programmiert war, schadete sie sich selbst.

Ermutigte ich sie, es etwas lockerer anzugehen, wand sie sich, so unangenehm war ihr das. »Gib doch Graham mehr zu tun«, schlug ich ihr vor. »Er ist einer von diesen neuen Männern. Das solltest du ausnutzen. Wenn du mit Sam verheiratet wärst, könnte ich verstehen, dass du mit den Nerven am Ende bist.«

»Wieso mit den Nerven am Ende?«, begehrte sie auf und biss sich auf die bebende Lippe.

Das Ganze endete damit, dass ich sie aufforderte, sich zu setzen. Schließlich war sie kurz davor zusammenzubrechen.

»Ich kann nichts trinken«, schniefte sie, als ich ihr ein Glas Wein anbot, und hielt dabei den Blick gesenkt wie ein eingeschnapptes Kind. »Ich muss Poppy noch füttern.«

»Blödsinn«, sagte ich. »Trink das und leg die Beine auf diesen Stuhl.«

»Du weißt nicht, wie das ist«, stöhnte sie. »Dir fällt es so leicht, Mutter zu sein. Es ist ja eigentlich auch nicht viel dabei. Aber Scarlet ist ein so liebes Baby, sie ist nachts noch nie öfters als zweimal aufgewacht.«

»Ich finde es wahnsinnig schwer, mit ihr fertig zu werden«, erzählte ich Jennie wahrheitsgemäß.

In einem plötzlichen Anflug von Schwäche vertraute sie mir ihr schreckliches Geheimnis an. »Was würdest du sagen, wenn ich dir erzählte, dass ich Poppy manchmal so sehr hasse, dass ich Angst habe, ich könnte sie umbringen?«

»Ich würde sagen, du bist normal«, antwortete ich, verblüfft darüber, wie fremd ihr dieser Gedanke war.

»Graham würde das nie verstehen. Er hielte mich für ein Monster.«

»Wenn du nur damit aufhören würdest, ständig Theater zu spielen«, sagte ich.

Und ich begann mich zu fragen, bei welchen Gelegenheiten Graham und Jennie noch Theater spielten. Und aus welchem Grund.

Ich brachte sie dazu hinauszugehen, Briefmarken in der Post zu holen. Sie hatte das Haus seit der Geburt nicht mehr verlassen. »Geh zu Fuß, nimm dir Zeit, lass das Auto zu Hause stehen.« Ein solch kleiner Schritt. Ich brachte sie dazu, Poppy bei mir zu lassen.

Als sie zurückkam, war sie glücklicher, hatte aber zugleich Angst vor der eigenen Courage.

Der nächste Schritt war, sich bei Aerobics anzumelden.

Sam sagte: »Warum sitzt dieses blöde Weib immer hier rum, wenn ich nach Hause komme? Und schaut dabei so schuldbewusst drein, als hätte sie gerade etwas angestellt. Ich weiß nicht, wie ich mit ihr umgehen soll. Sie kommt mir so schüchtern vor, als fühle sie sich in meiner Gegenwart nicht wohl.«

»Das kommt daher, weil du so grob bist«, antwortete ich. »Nicht jeder teilt deinen seltsamen Humor. Sei einfach netter zu ihr. Vielleicht sollten wir die beiden auch mal zum Abendessen einladen.«

»O nein ...«

»Fang nicht damit an. Wir könnten die Fords auch dazubitten. Ich glaube, Jennie ist einsam. Geht auf dem Zahnfleisch. Ich meine, sie bricht in Tränen aus, wenn ihr ein Kuchen nicht gelingt, und sie hat außer mir niemanden, mit dem sie reden kann.«

»Man sollte sich nicht in die Angelegenheiten anderer Leute einmischen«, erwiderte Sam wie erwartet. »Außerdem kann ein zu enges Verhältnis zu den Nachbarn auf die Dauer unangenehm werden.«

»Es wäre das erste Mal seit der Geburt Poppys, dass die arme Jennie abends ihr Haus verlässt. Ich werde ihr vorschlagen, einen Babysitter zu engagieren.«

»Martha, ich ertrag das nicht. Sie wird diesen Fratzen mitbringen.«

So fing das vor zehn Jahren an.

Das Leben mit Jennie war nie einfach, aber die unheilvollen Risse traten erst später auf.

Als Mrs. Forest mich anrief, konnte ich nicht glauben, was ich hörte.

Ich war wie vor den Kopf gestoßen. »Aber Jennie Gordon ist eine gute Freundin, sie lebt direkt nebenan. Wenn diese Probleme schon so lange andauern, warum zum Teufel hat sie nichts davon erwähnt?«

»Sie sagt, sie hätte es Ihnen gegenüber erwähnt, aber Sie seien einfach darüber hinweggegangen«, entgegnete die Lehrerin. »Ich kann nur so viel sagen: Poppy fürchtet sich seit Beginn des Schuljahres davor, in die Schule zu kommen. Gestern Nachmittag fehlte sie.«

»Wegen Scarlet?« Lachhaft!

Das Telefon vibrierte vor Spannung. Es musste sich um ein Missverständnis handeln. Scarlet und Poppy waren seit frühester Kindheit unzertrennlich. Im letzten Schuljahr wurden sie auseinander gesetzt, weil sie ununterbrochen geschwätzt hatten. Sie öffneten